Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 17 (1940)
Heft: 6

Artikel: Die späteiszeitlichen Rentierjäger der Schweiz
Autor: Staub, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-16601

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pen-Gürtel, der trocken-warme Standorte des Jura und der Süd- und Zentralalpen bevorzugt, beinahe völlig. Grössere Verbreitung hat nur noch der Vaccinium uliginosum-Loiseleuria-Gürtel (Rauschbeere-Alpenheide), der die Pflanzendecke der untern alpinen Stufe liefert und die letzte Eiszeit verhältnismässig gut überdauerte. Die obere alpine Stufe endlich nimmt die eigentliche alpine Steppe (Carex-Elyna-Gürtel) ein, die durch eine grosse Zahl endemischer Pflanzen ausgezeichnet ist und den Uebergang zur Felsschutt- und Firnzone bildet.

Der unschätzbare geographische Wert der hier kurz referierten Forschungsresultate Schmids liegt vor allem darin, dass durch sie einmal in einfacher Weise festgelegt wird 1. wie enge in der geographischen Landschaft und insbesondere in der Naturlandschaft Boden, Klima, Gewässer und Lebewesen durch korrelative Vorgänge miteinander verflochten sind und 2. wie wichtig darauf gestützt für die wissenschaftliche Erfassung dieser Naturlandschaft die Berücksichtigung der Pflanzengemeinschaften ist, die geradezu den getreuen Ausdruck aller übrigen Naturfaktoren darstellen. Hieraus wird schliesslich auch die Rolle der Vegetation für die Geographie eindrücklich, deren Berücksichtigung noch immer zu einem der schwachen Punkte dieser Disziplin gehört. Was jedenfalls unser Land betrifft, bieten sich in dieser Beziehung noch wesentlichste Aufgaben. Obwohl hier zwar die bisher ausführlichste Landschaftsgliederung, die auf einer schönen Zahl von sachlichen und methodischen Vorarbeiten (Biermann, Chaix, Nussbaum u. a.) fussende Jakob Frühs, mit Recht erkennen lässt, dass die Schweiz ein dominierend durch die Orographie bestimmtes Berg- und Talland darstellt, wird eine künftige vertiefte Landschaftskunde kaum mehr um die weitgehende Verwertung und Anwendung geobotanischer Arbeitsweisen herumkommen. Es ist daher dringend zu wünschen, dass sich die Geographen deren Einsichten in wachsendem Masse zu eigen machen, um aus ihnen für die noch in den Anfängen steckende Erkenntnis der Landschaftsganzheit bestmöglichen Nutzen zu ziehen. E. Winkler.

Die späteiszeitlichen Rentierjäger der Schweiz*).

Ueber dieses Thema sprach an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte im Juni 1940 in Luzern Herr Prof. Dr. Obermaier aus Freiburg im Uechtland. Da der Inhalt des Vortrages auch geographisches Interesse bietet, sei hier folgendes zusammengefasst:

Die ältesten Spuren des Menschengeschlechts reichen in der Schweiz nicht weiter zurück, als bis in die letzte Zwischeneiszeit. Unser Land war damals bewaldet, und der Mensch dieser zwischeneiszeitlichen,

*) Vergleiche auch das Referat über den Vortrag von Herrn Chr. Leden, „Schweizer Geograph", Dez. 1939, S. 110.

frühen Moustérienkultur (alpines Paläolithikum) lebte im Winter und Sommer als Wildbeuter hart an der Waldgrenze in Gebirgshöhlen, wie denjenigen des Wildkirchlis am Säntis, des Drachenloches über dem Taminatal oder des Schnurrenloches im Simmental. Spätere Siedler lebten auch in Höhlen des Juragebirges, so bei Cotencher über der Areuse oder bei Aesch unfern Basel. Es wurden vor allem die jungen Höhlenbären mit Speer und Steinen erlegt; sie lieferten Pelze, Leder und die Nahrung, weshalb dieser altsteinzeitliche Abschnitt der Vorgeschichte auch als Höhlenbärenzeit bezeichnet wird. Die Träger dieser Kultur waren die Menschen der Neandertaler- und der Spy-Gruppe. Die Moustérienkultur setzte sich in Südfrankreich und Nordspanien, also in unvereisten Gebieten noch während der letzten Eiszeit fort. Der Mensch war wohl aus dem Mediterrangebiet oder von Nordafrika nach hier vorgedrungen, so dass diese Kultur ein sehr grosses Gebiet der alten Welt umfasste.

Mit dem Ende der letzten Eiszeit traten mit neuen Menschenrassen, dem eigentlichen Neu-Menschen, auch neue Kulturen auf, so diejenige der Rentierjäger. Träger dieser Kultur war hauptsächlich der Cromagnonmensch der Magdalénienperiode, der sich in Norddeutschland wahrscheinlich in der phälischen Rasse erhalten hat.

In den abklingenden Schlussphasen der letzten Eiszeit, so führte Prof. Obermaier aus, stand die Renjagd im Mittelpunkt des Lebens der Bewohner der Schweiz, die sich am Genfersee, in der Gegend von Olten, im Birstal und Baselland, sowie im Bodenseegebiet heimisch gemacht hatten. Zu jener Zeit hatten die Eisströme der Rhone, Aare, Reuss und des Rheins ihre Zungenbecken im Alpenvorland bereits verlassen und sich in die Randzonen des eigentlichen Alpenkörpers zurückgezogen. Die von den Gletschern geräumten Landstriche waren keineswegs trostlose Oeden. Zwischen feuchten Flechtenteppichen und trockenem Steppengelände begannen sich bereits spärliche Kümmerwälder, bestehend aus anspruchslosen Kiefern und Birken, zu bilden. Die eingebürgerte Tierwelt war nicht mehr ausschliesslich arktisch; in den bescheidenen Waldinseln fanden sich bereits die ersten Rehe und Hirsche, Urstiere und Wisente ein. Trotzdem waren die in dieser Wildnis ausschlagebenden Tierarten noch ausgesprochen kälteliebend. An ihrer Spitze standen Moschusochsen, Eisfuchs, Vielfrass und vor allem das Ren. Bereits die Erforscher des Kesslerloches bei Thayngen, unweit Schaffhausen, meldeten in ihrer Jagdstatistik als Hauptbeutetiere das Rentier, den Schneehasen und an dritter Stelle, doch seltener, das Wildpferd. Die übrigen Jagdtiere spielten eine geringe Rolle. Wertvoll wird diese Liste durch die Ausgrabungsergebnisse ergänzt, die E. Peters im benachbarten Petersfels bei Engen im badischen Hegau gewann. Auch hier gehört wiederum der Jagdrekord dem Schneehasen, dem Ren und dem Wildpferd.

Professor Obermaier beschäftigte sich eingehend mit den Lebensgewohnheiten dieser drei Hauptwildarten und deren Bedeutung für den Menschen der allmählich ersterbenden letzten Eiszeit. Es steht heute fest, dass die Schweizer Wohnhalte — im Gegensatz zur Höhlenbärenzeit — jeweilen nur zur Sommerszeit besucht waren. Dies beweist das Auftreten von neugeborenen Rentieren und von zumeist schädelechten Geweihen ausgewachsener, männlicher Individuen, welche bekanntlich im Winter

geweihlos sind. Brach nach dem kühlen, kargen Sommer der rauhe Herbst an, so folgten die Jäger ihrer Lebensquelle in schneefernere, wenigstens etwas mildere Gebiete, wofür nur das mittlere und südliche Frankreich in Betracht kommen kann. So wird erklärt, dass die Waffen und Werkzeuge dieser Nomaden in allen Einzelheiten mit jenen der französischen Magdalénienkultur übereinstimmen und dass in unseren Schweizer Stationen nicht selten aus weiter Ferne stammende Gegenstände, besonders Muschelschmuck, zutage kamen.

Als Jagdwaffen leisteten Pfeil und Bogen für die hinterlistige, aufregende Hetz- und Treibjagd vorzügliche Dienste, wie die vom Vortragenden vorgeführten, teils noch unveröffentlichten, eiszeitlichen Jagdbilder aus Ostspanien, wahre « Momentaufnahmen », erhärten. Dass auch unsere mittel-europäischen Eiszeitmenschen schon den Pfeilbogen kannten, war von jeher anzunehmen und ist durch die Ausgrabungen von A. Rust in der Hamburgergegend erwiesen. Die ausgiebig geübte Jagd setzte unsere Vorfahren in den Besitz von ansehnlichen Mengen von Fellen, die jedenfalls zum grossen Teile zu Bekleidungszwecken verarbeitet wurden. Wir wissen, dank auch den verdienstvollen Untersuchungen von Dr. Gansser (Basel), dass bereits die viel älteren Höhlenbärenjäger unseres Landes durch Phosphatit-Fettgerbung unter Benützung von Urin gutes, weiches Dauerleder herstellten. Ebensolches tat unseren Rentierjägern noch ungleich dringender Not. Die kalten Sommer und auch in Westeuropa noch sehr strengen Winter zwangen sie, im Freien jeden Körperteil zu schützen und sich regelrecht zu bekleiden. Frostwunde Füsse und erfrorene Hände hätten jegliche Jagd unmöglich gemacht, und von der Jagd hing die Existenz jener Wildläufer ab, denen Ackerbau und Viehzucht noch völlig unbekannt waren. Die Felltracht unserer Urbewohner muss im wesentlichen jener der heutigen Lappländer geglichen und aus richtig zugeschnittenen und genähten Kleidern bestanden haben. Darauf deuten schon die feinen Knochennadeln hin, die auch an unseren Höhlenfundplätzen keineswegs fehlen. Wie die gleichaltrigen Urbewohner Spaniens sich gekleidet hatten, erläuterte der Vortragende in Bildern, indem er eine Auslese ostspanischer, späteiszeitlicher Felsenbilder vorführte. Frauen trugen entweder lange Umhüllungen von hemdähnlicher Form oder kürzere Röcke, die von der Hüfte bis an die Knie reichten. Die Männer sind fast stets unbekleidet dargestellt, wobei nicht vergessen werden darf, dass das Klima des Mittelmeergebietes ungleich milder war als jenes der Schweiz, sodass das Rentier eben dort nicht mehr vorkam. Immerhin existieren wenigstens zwei Malereien, die Jäger in kurzen Hosen darstellen, ähnlich jenen unserer Kniehosen. Man scheint sich also im Süden für die Jagd und den Kampf der Kleidung entledigt zu haben, ähnlich wie dies heutzutage unsere Sportbeflissenen tun. Dass dies zur Rentierjagd in höheren Klimabreiten ausgeschlossen war, bedarf keiner besonderen Erklärung. Professor Obermaier ist geneigt, das Alter jener Fundplätze auf etwa 12—15 000 Jahre Dauer zu veranschlagen. Legt man für je ein Jahrhundert drei Menschenalter zu Grunde, so ergäbe dies rund 450 menschliche Generationen, die sich im Laufe der Zeit abgelöst hätten. Die Rentierzeit löscht bei uns mit dem Beginn der Mesolithicums (also 9—7000 v .Chr.) aus.

W. Staub.